

Hat Gott nicht die Armen der Welt auserwählt? (Jak 2,15)

Gasthaus und Gastkirche in Recklinghausen

Ludger Ernsting, Pfarrer an der Gastkirche in Recklinghausen, geht es nicht um eine geschlossene „Theologie der Lebensweltorientierten Arbeit“, sondern eher um Reflektionen, die er als subjektive Anmerkungen versteht, auf dem Hintergrund von Erfahrungen, die er mit diesem Ansatz pastoraler Arbeit gemacht hat. Obgleich sein Text „noch aus dem letzten Jahrhundert“ stammt (1999) hat er nichts an Aktualität eingebüßt.

Biblische Entdeckung

Beim Blick ins Neue Testament begegnet uns an verschiedenen Stellen, wenn wir uns mit Jesu Umgang mit den Menschen konfrontieren, eine Haltung, die sich in der Frage ausdrückt, wie Jesus sie dem blinden Bettler stellt (Lk 18,41): „Was willst du, dass ich dir tun soll?“ Anders gesagt: Jesus fragt in der Begegnung mit einem konkreten Menschen: Was ist die Lebenssehnsucht in dir? Was ist das, was dich im Kern bewegt und berührt? Was in dir ruft?

Diese Haltung und Grundfrage ist oft Ausgangspunkt heilender Begegnung (Mk 7,32; Mt 15,28) „Dein Glaube hat dir geholfen“. Das hören wir als Jesu Wort häufig am Ende einer heilenden Begegnung. Das heißt, das, was Leben-schenkend ist, konnte im Menschen belebt werden. In Jesu heilenden Begegnungen schenkt der Glaube Leben – und definiert sich nicht als „Eigen-leben“. Wichtig scheint mir zu sein, dass es eben der Glaube der Menschen selbst ist, der etwas bewegt und zum Heil führt („Dein Glaube ...“).

In der Heilung des Gelähmten (Lk 5,20 ff) oder der Heilung einer Frau, die unter Blutungen litt (Mk 5,34 ff.) werden uns die Begegnungen Jesu mit diesen Menschen so vermittelt, dass das, was ihre Mitte ausmacht, ins Leben übersetzt wurde. Jesus eröffnet den Glauben als das, was Leben schenkt und was in den ihm begegnenden Menschen bereits zutiefst da ist.

Wie tröstlich und vielleicht erfrischend korrigierend: Jesus scheint wenig Wert darauf gelegt zu haben, „einen Glauben

zu bringen“. Er hat vielmehr den Glauben in den Menschen zum Ausdruck kommen lassen.

Eine letzte biblische Beobachtung: Bei der Frage des Johannes nach Jesu messianischer Legitimation, lässt dieser ausrichten: „Geht und berichtet Johannes, was ihr gesehen und gehört habt: Blinde sehen wieder, Lahme gehen und Aussätzige werden rein; Taube hören, Tote stehen auf, und den Armen wird das Evangelium verkündet.“ (Lk 7,22 b) Jesu heilende Begegnungen befreien und halten - im Blick auf das jeweilige Gegenüber – nicht in Abhängigkeit. Sie stabilisieren daher keinen Un-heilszustand, sondern führen zur Würde des aufrechten Gangs („Hilfe zur Selbsthilfe“).

Biblisch lässt sich für mich entdecken: Ausgangspunkt für Jesu helfendes und heilendes Handeln ist das Leben der Menschen. Hier wird das „Heil der Welt“ erfahren und erfahrbar gemacht. Jesus lässt sich von dem Leben betreffen, das ihm begegnet. Seine zugewandte, akzeptierende Grundhaltung lässt Menschen ihren Wert entdecken, erkennen und beleben. Er handelt nicht betreuend für die Menschen, sondern mit den Menschen. Er macht damit für mich deutlich, dass die Lebenswelt der Menschen Ort der Anwesenheit Gottes, ja primärer Ort von Gottesbegegnung und Gotteserfahrung ist: „Die Welt ist Gottes so voll.“ (A. Delp)

Konsequenzen für eine christliche Praxis – oder: „Die Mysterien finden im Hauptbahnhof statt“ (J. Beuys)

Die konkrete Lebenswelt der Menschen ist Dreh- und Angelpunkt, dem „Heil

der Welt“ auf die Spur zu kommen und ihm Gestalt zu geben. „Das Jetzt ist der Nabel Gottes.“ (M. Buber)

Nachfolge Jesu in der Lebenswelt ist so für den/die Pastalarbeiter/in immer auch mystagogische Seelsorge. Sie deutet die alltägliche Lebenswelt mit ihren Erfahrungen – aus dem Glauben an die Wirklichkeit Gottes in den Menschen und den Prozessen menschlichen Lebens und Miteinanders. Theologisch tragen wir dieses Wissen schon länger mit uns: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, sind Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Jesu Christi.“ (Vat. II, Gaudium et spes). Die Konsequenzen fallen bisweilen schwer.

Wenn der Glaube nicht auf eine Sonderwelt reduziert wird, was der Intention Jesu widersprechen dürfte, sondern die ganze Lebenswelt des Menschen tragen, prägen, gestalten darf und/oder soll, heißt das, dass Seelsorge, Pastoral und Caritas nichts von dem, was zum Leben und der Lebenswelt von Menschen gehört, außer acht lassen dürfen. Das bedingt einen hohen Respekt vor der Würde eines jeden Menschen. Eine Haltung innerer Klarheit und äußerer Akzeptanz ist Grundbedingung hilfreicher Begegnung: „Wenn wir beabsichtigen, einen Menschen zu einer bestimmten Stelle hinzuführen, müssen wir uns zunächst bemühen, ihn dort anzutreffen, wo er sich befindet, und dort anfangen. Jeder der dies nicht kann, unterliegt einer Selbsttäuschung, wenn er meint, anderen helfen zu können. Wenn ich wirklich einem anderen helfen will, muss ich mehr verstehen

als er, aber zuerst muss ich begreifen, was er verstanden hat. Falls mir das nicht gelingt, wird mein Mehr-Verständnis für ihn keine Hilfe sein. Würde ich trotzdem mein Mehr-Verständnis durchsetzen, dürfte dieses wohl in meiner Eitelkeit begründet sein. Ich möchte meine Unterstützung durch seine Bewunderung ersetzen. Aber jede wahre Kunst der Hilfe muss mit einer Erniedrigung anfangen. Der Helfer muss zuerst knien vor dem, dem er helfen möchte.

Mit dem Menschen in seiner Lebenswelt das Leben zu gestalten, sodass Heil erfahrbar wird (Un-heiles heil werden kann) – setzt eine tiefe Achtung vor jedem Menschen voraus, so wie sie ihm als „Bild Gottes“ zukommt – und ich bin herausgefordert, mir meiner inneren Haltung gewiss zu sein: „Solange du deine Werke willst um des Himmereiches oder um Gottes Willen oder um der eigenen Seligkeit Willen, also von außen her, so ist es wahrlich nicht recht um dich bestellt.“ (Meister Eckehardt)

Über den Ort des Handelns oder: „Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts.“ (J.Gaillot)

Die Funktionalisierung der Diakonie/ Caritas im Dienste des Wohlfahrtsstaates sowie die Professionalisierung der Mitarbeiterschaft und die Differenzierung der Lebenswelten in der postmodernen Gesellschaft haben Gemeinde und Caritas auseinandertreten lassen. Wenn die professionelle Diakonie aus dem Lebenszusammenhang der Gemeinden ausgegliedert ist und wenn Gemeinden durch einen Rückzug auf sich selbst oder bevorzugte Felder eines bestimmten Ausdrucks (wie z.B. Liturgie) die diakonische Dimension als eine der drei Grundvollzüge gemeindlichen Lebens vernachlässigen, ist das auf Dauer nicht nur unbefriedigend, sondern stellt ihr Dasein selbst in Frage.

Caritas und Gemeinden sind Kirche. Caritas ist nicht Selbstzweck, sondern Ausdruck des Glaubens. Ebenso sind Gemeinden nicht um ihrer selbst willen da, sondern sie haben einen Auftrag, zu dessen wesentlichem

Element die Diakonie als Ausdruck des Glaubens zählt. Sie haben Orte zu sein, an denen Menschen als Subjekte des Glaubens ihren Glauben leben und ihre Identität in sozialen Bezügen finden können.

Die Lebensweltorientierte Arbeit kann Caritas und Gemeinde wieder zusammenführen – zur Bereicherung beider und zu einem Dienst, der der christlichen Option in unserer Zeit einen Ort gibt. (Noch) weisen viele Gemeinden eine besondere Nähe zu der Lebenswelt, vorab auch der Wohnwelt der Menschen, auf. Gemeinden, die nicht pastorale Großversorgungseinheiten sind, können die Fragen der Lebenswelt aufgreifen, weil sich in ihren überschaubaren Substrukturen Menschen sammeln, treffen, austauschen, vernetzen können, eben inmitten ihrer Welt.

Aus der diakonischen Grundoption kann eine besondere Sensibilität entwickelt werden für die Fragestellungen, die Menschen das Leben schwer machen (Unheil erfahren lassen). Unsere Gemeinden können so – in enger Zusammenarbeit mit der Caritas – zu „Wärmeöfen“ in den Stadtteilen werden. Wenn wir sagen müssen: Von einer Gemeinde strahlt nichts mehr aus, dann können wir sehr sicher sein, dass das Leben nicht mehr zur Sprache kommt, sich ausdrücken und einbringen kann. Auf diesem Hintergrund lohnt es sich – auch in kritischer Selbstanfrage – darüber nachzudenken: Würde es kälter in unserer Stadt/in unserem Stadtteil, wenn es uns als Pfarrei und als Caritas dort nicht mehr gäbe? Welche pastoralen und diakonischen Grundstrukturen sind zukunftssträftig, weil sie den Menschen dienen.

Warum mir eine Lebensweltorientierte Arbeit als Seelsorger wichtig ist oder: Fünf Finalsätze

• Lebensweltorientierte Arbeit führt verschiedene Gruppen und Menschen (Ehrenamtliche/ Hauptamtliche/ Sozialarbeiter/ Pastoralarbeiter/ Facharbeiter/ Obdachlose ...) – um des Heils der Welt willen zusammen.

- Lebensweltorientierte Arbeit ist ganz nah am Menschen, getragen von einem hohen Respekt vor der Würde eines jeden Menschen als Bild Gottes.
- Lebensweltorientierte Arbeit rührt das im Menschen an und bewegt das, was in seiner Tiefe als Lebenssehnsucht steckt. Diese Lebenssehnsucht hat eine mystische Dimension, die praktisch zum Trage kommt.
- Lebensweltorientierte Arbeit macht die Botschaft Jesu, die den ganzen Menschen meint - nicht Segmente seines Lebens und seiner Welt - glaubwürdig erfahrbar.
- Lebensweltorientierte Arbeit ist für mich spannend und bereichernd, weil sie Welten erschließt – und damit „ein mehr“ von Gottes Möglichkeiten und seinem Sein eröffnet.